

Ideen über die Vergleichung der Mundart mit der Schriftsprache in der Volksschule.

Autor(en): **Gutbier, Adolph**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik**

Band (Jahr): **1 (1854)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-176887>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den bedingenden Einflüssen eine freie Bewegung der Fortbildung sich bewahrt, welche sich in überraschenden Anomalien ausprägt; daß daher, wie die Farben unbenennbare Schattirungen und Abwechslungen hervorbringen, auch in den Sprachen, zumal in den Dialekten Tondifferenzen vorkommen, welche sich durch die Schrift kaum mehr ausprägen lassen; wir führen z. B. die Triph-
tonge an, welche einzelnen Mundarten und Mundspielarten eigen, z. B. das oberpfälzische \widehat{eian} , im Zeitworte $g\widehat{w}eian$, gewesen, das nur durch singenden Vortrag ausgesprochen werden kann.



I d e e n

über die

Vergleichung der Mundart mit der Schriftsprache in der Volksschule

von

Dr. Adolph Gutbier in München.

Als ich im vorigen Jahre mein deutsches Sprachbuch, als Grundlage des vergleichenden Sprachunterrichtes, in Commission der von Jenisch und Stage'schen Buchhandlung in Augsburg, veröffentlicht hatte, in welchem von mir die Ansicht aufgestellt worden ist, daß schon auf der untersten Stufe der Volksschule der vergleichende Sprachunterricht beginnen könnte, wenn man das mundartliche Element in das Bereich des Unterrichtes zöge, war ich so glücklich, den Beifall vieler Schulmänner in Bezug auf diese Ansicht zu ernten; ja selbst einer unserer ersten deutschen Sprachforscher sollte mir seinen Beifall, bezweifelte jedoch, wie auch erstere, daß das von mir gelieferte Material schwerlich von irgend einem Schulmanne so benützt werden möchte, wie ich es wünsche, theils weil meine aufgestellte Ansicht ganz neu sei, theils weil ich in meinem Sprachbuche mich nicht ausführlich über diesen Gegenstand ausgesprochen habe. Da nun zu dieser Zeit Herr Professor Bernclafen den mund-

artlichen Stoff aus den neuen Ausgaben seines Sprachbuches wieder entfernt hatte und hiedurch die Zweckmäßigkeit, die Mundart in die Schule einzuführen, in Zweifel zu ziehen schien, so wurde von verschiedenen Seiten her die Aufforderung an mich gestellt, in irgend einer Zeitschrift meine Ansichten ausführlich vorzulegen.

Der Grund, warum ich in meinem Sprachbuche keine ausführliche Auseinandersetzung meiner Ansicht folgen ließ, lag in der Hoffnung, verschiedene vergleichende italienische, französische und lateinische Arbeiten nachfolgen lassen zu können, aus denen zu ersehen gewesen wäre, wie ich den vergleichenden Unterricht schon auf der untern Stufe durchführe. Leider verzog sich aber diese Veröffentlichung bis auf die Gegenwart; erst jetzt verläßt meine vergleichende französisch-deutsche Sprachschule die Presse und erscheint im Verlage des Hrn. Friedr. Fleischer in Leipzig. Nimmt man diese Arbeit zur Hand, läßt man an die Stelle des Französischen die Mundart treten, so wird man sich überzeugen, daß das Vergleichen der Sprachen gar keine so großen Schwierigkeiten macht.

Auch den an mich erlassenen Aufforderungen bin ich nachgekommen, unglücklicherweise verirrte sich aber mein Manuscript so, daß fast ein volles Jahr verging, bevor es in die Hände der Redaktion des praktischen Schulmannes von Körner kam, der es ohne Zweifel bald veröffentlichen wird.

Da nun aber meine oben genannte Sprachschule sich nur auf einer bestimmten Sprachstufe hält, und die zuletzt genannte Arbeit nur in groben Umrissen zeigt, wie ein mundartliches Lesestück auf verschiedenen Stufen benutzt werden kann, und hiedurch doch noch nicht meine Ansichten über den vergleichenden Unterricht vorliegen, so entspreche ich mit Vergnügen dem Wunsche des Herrn Redakteurs dieser Blätter und theile sie mit.

In der höhern Bürgerschule von Dr. Vogel und Körner, 2. Jahrgang, 2. Heft, habe ich auf Seite 129 unsere Sprachforscher in historische und philosophische geschieden und nachgewiesen, daß ganz vorzüglich durch Wurst's Sprachdenklehre die philosophische Schule in die Volksschulen eingedrungen sei, diese abstracte, logische Behandlung der Sprache aber bei Zeiten ihre Gegner gefunden habe und durch die Vereinigung der Wurst'schen und Jacotot'schen Methode die jetzt sehr verbreitete Sprach- und Lesemethode, wie ich sie nenne, entstanden sei; ferner behaupte ich a. a. D., daß die historische Schule, die so Vorzügliches, besonders auf dem Gebiete der Etymologie geleistet hat, noch gar keinen Eingang in die Volksschule gefunden habe, sie, die gerade das bildendste und naturgemäße Material lieferte.

Fassen wir das Charakteristische der deutschen Volksstämme in's Auge,

so werden wir uns bald überzeugen, daß der Süddeutsche sich vielmehr zum Historischen als zum Philosophischen hingezogen fühlt, der Norddeutsche dagegen sich am liebsten auf dem abstrakten Gebiete bewegt; daher auch der Gegensatz zwischen Katholicismus und Protestantismus. Da ich nun als Schulmann von der Ansicht ausgehe, daß beim Unterrichte zunächst der Volksgeist berücksichtigt und diesem gemäß der Unterricht gestaltet werden sollte, so glaube ich, als süddeutscher Schulmann, obschon norddeutschen Ursprunges, mich dem Volksgeiste accomodiren und den Vorzug vor dem abstracten, dem historisch-logischen Sprachunterrichte geben zu müssen. Hierzu wird sich aber auch jeder Schulmann verstehen müssen, der die Psychologie als Führerin auf dem Gebiete des Unterrichtes gelten läßt, denn diese sagt uns, daß die Jugend sich vorzugsweise auf dem historischen Gebiete bewegt und nicht die mindeste Neigung zu dem rein logischen nährt. Dieser meiner festen Ueberzeugung zu Folge habe ich mir auch nie den Grund erklären können, warum man denn gerade in den katholischen Ländern, wo man noch auf positive Wahrheiten Gewicht legt, sowohl beim Religions- als Sprachunterricht so fest an der logischen Methode hält und ganz dem Wesen des Katholicismus entgegen handelt.

Hat ferner der alte pädagogische Satz: „vom Bekannten zum Unbekannten fortzuschreiten“ noch Geltung und kann nicht bestritten werden, daß dem Volke seine Mundart bekannter als die Schriftsprache ist, sich in jener am liebsten bewegt, so wird wohl auch obigem Satze zufolge beim Sprachunterricht die Mundart als das Bekannte gelten und von ihr zur Schriftsprache übergeführt werden müssen. Soll dies geschehen, so werden wir die Mundart mit der Schriftsprache vergleichen und deshalb der vergleichenden Methode huldigen müssen.

Können sich diese meine Ansichten nicht bestreiten, so fragt es sich nun ferner: Welche Aufgabe hat der Volksschullehrer als Sprachlehrer zu lösen? Soll er scharfsinnige Denker, Speculanten, gewandte Redner, Schriftsteller, Correspondenten oder schlichte, anspruchlose Menschen bilden, die Kopf und Herz auf dem rechten Fleck haben? Ich meine letzteres, nicht weil ich die Volksbildung nicht gesteigert wissen wollte, sondern weil ich dies als die einzige richtige und wirklich auch lösbare Aufgabe halte. Mögen auch hie und da einige tüchtige Landschullehrer etwas höher steigen können, die bei weitem größte Anzahl derselben kann es nicht, denn es stehen Hindernisse aller Art entgegen. Haben wir nur erreicht, was allgemein erreichbar ist, so werden wir dann auch bald höher steigen und uns in die Lüfte erheben können.

Ist die Schule eine Anstalt, die den Menschen hier auf dieser Erde auf

das Jenseits vorbereiten, zugleich ihn aber auch befähigen soll, sich seine irdischen Bedürfnisse zu schaffen, so wird sie auch dafür sorgen müssen, daß das Kind nicht nur den Katechismus und einige Lieder abliest, sondern auch gute Erbauungsbücher, Schriften, die das Herz veredeln und das Gefühl für das Wahre, Gute und Schöne bereichern, mit Bewußtsein lesen und verstehen lernt; sie wird den Schüler in den Stand setzen müssen, ein für seinen Beruf, für sein Gewerbe geschriebenes Buch zu lesen und durch eigene Lectüre sich selbst fortzubilden; dagegen wird es höchst selten vorkommen, daß der Schüler der Volksschule große Abhandlungen zu schreiben hätte. Soll die Volksschule ferner die Vorbereitungsschule für alle höheren Lehranstalten sein, soll sie den Grund zu einem höheren Bau legen, so muß sie auch mit diesen Anstalten in der engsten Verbindung stehen; der Unterricht in der Muttersprache sollte so erteilt werden, daß er einerseits ein vollständiges Ganzes bildet, andererseits aber auch auf ihm fortgebaut werden kann, d. i. ohne den früheren Unterricht erst wieder für null und nichtig erklären zu müssen.

Gehen wir von der Ansicht aus, daß der vergleichende Sprachunterricht in den höhern Lehranstalten der bildendste und zweckmäßigste ist, daß nur durch diesen es möglich wird, den gesammten Sprachunterricht zu concentriren, in einen organischen Zusammenhang zu bringen, die Fortschritte der Schüler zu beschleunigen u. dgl., so wird die Volksschule auch die Verpflichtung übernehmen müssen, den Grund hierzu zu legen, was nur geschehen kann, wenn sie die Mundart mit der Schriftsprache vergleicht.

Dieses Vergleichen wird aber auch nicht von der Hand gewiesen werden können, wenn die Volksschule als eine für sich ganz allein dastehende Anstalt angesehen wird; denn sie soll die Jugend dahin bringen, daß sie die Schriftsprache richtig versteht. Es läßt sich hinsichtlich der Mundart ganz das auf die Landjugend anwenden, was Joseph Wenzig im 2. Hefte des 2. Jahrganges der höhern Bürgerschule von Dr. Vogel und Körner in seinem Aufsatz: „Die Sprachen Oestreichs in den Schulen“, von der böhmischen Jugend sagt, nämlich: „Das slavische Kind trat aus der niedern Volksschule, wo es böhmisch unterrichtet worden war, in die höhere Volksschule, wo Alles deutsch gelehrt wurde. Eine eigentliche Methode, es wenigstens erst zum Deutschen anzuleiten, ward nicht angewendet. Hier hieß es, um geradeaus zu sprechen: Friß Vogel, oder stirb! Das Kind lernte deutsch lesen und schreiben, ohne daß es verstand, was es las und schrieb. Wie viele Kinder blieben bei diesem Vorgange für längere Zeit, wie viele für immer zurück! Und welche Wirkung konnte die Religion auf das Gemüth haben, wenn das

„Kind genöthigt wurde, in einer gar nicht oder schlecht erlernten Sprache zu beten? u. s. w.“

Gerade so verhält es sich mit unserer Landjugend, wenn sie mit ihrer naturwüchsigen Sprache in die Schule eintritt, den Herrn Lehrer die Schriftsprache sprechen hört und *sans façon* die schwarzen Dinge, Buchstaben genannt, kennen lernen und lesen muß, wenn ihm Wörter und Sätze zum auswendig lernen, zum lesen und schreiben vorgelegt werden, die es dem Wortlaute nach nicht versteht; spricht ein solches Kind nicht wie der Staar, der einige Worte sprechen lernte? Wenn nun das Kind die Sprache des Lehrers nicht versteht, wie soll er durch dieselbe auf das Gemüth des Kindes einwirken? Ist nicht gerade hierin ein Hauptgrund der Rohheit und Gemeinheit des Volkes zu suchen?

Accomodirt sich der Lehrer bei seinem Unterrichte nach den Kindern, bedient er sich deren Sprachweisen u. dgl., so werden sie dann, wenn sie in höhere Lehranstalten eintreten, sich in derselben Lage befinden, wie die oben genannten böhmischen Kinder, d. i. sie werden nicht verstehen, was gesprochen wird. Daß dem so ist, davon habe ich mich selbst zur Genüge überzeugt. Knaben, die vom Lande oder aus kleinen Provinzialstädten in meine Anstalt eintraten, wo sie nur die Schriftsprache hörten, verstanden in den ersten vier Wochen den Lehrer sehr schwer und konnten nicht sogleich heimisch werden. Liest man mit solchen Schülern Lesestücke, die nicht einzig und allein über die allerunentbehrlichsten menschlichen Lebensbedürfnisse handeln, die vielleicht gar in einem etwas gehobenen Stil geschrieben sind, so hat man seine Noth, der lieben Jugend zu einem richtigen Verständniß zu verhelfen. Soll das Gelesene mündlich oder schriftlich wieder gegeben werden, so ist die Arbeit noch schwieriger. Liest man endlich Stücke, die vorzugsweise das Gefühl in Anspruch nehmen, so möchte man als Lehrer verzweifeln; man weiß kaum einen Boden zu finden, auf dem man zu fußen vermag. Alle Ausdrücke sind, wie ich leider oft sage, wie mit der Holzart zugehauen; man sieht klar und deutlich, daß von einem Fühlen des Gelesenen und Besprochenen nicht viel die Rede sein kann.

Der Jugend deshalb Vorwürfe machen zu wollen, wäre ungerecht; wo soll das Gefühl geweckt worden sein, wenn sie nicht sprechen und die Sprache verstehen lernte? wenn sie vorzugsweise nur in trocknen, grammatischen Zergliederungen geübt wurde, die Geist und Herz leer ließen?

Ist meine Ansicht, daß die Volksschule schon von der Wurzel an die Mundart mit der Schriftsprache vergleichen, daß sie den höhern Lehranstalten

den Boden herrichten sollte, nicht irrig, so darf man wohl auch fragen, wie der vergleichende Sprachunterricht in die Hand zu nehmen sein möchte.

Die Beantwortung dieser Frage kann sehr verschieden sein, je nachdem man sich Zöglinge eines Seminars, einer Präparandenschule, einer Anstalt, in welcher eine Mischsprache, d. i. halb Mundart und halb Schriftsprache, gesprochen wird, oder Schüler denkt, die mit ihrer naturwüchsigen Sprache von der Mutter erst der Schule zugeführt werden. Ich bleibe bei letztern stehen und steige von Stufe zu Stufe höher.

Es ist eine bekannte Sache, daß wir im Sprachunterrichte drei verschiedene Stufen unterscheiden, als: eine untere, mittlere und eine obere Sprachstufe.

Auf der unteren Stufe ist das Sprachgefühl des Kindes zu entwickeln und zu bilden, d. i. das Gefühl für das Rechte und Falsche in der Sprachbildung, in welchem die Sprache als etwas Angeborenes hervortritt. Dieses Sprachgefühl läßt sich so gut wie das Gefühl für das Sittliche, für das Wahre, Gute und Schöne bilden als verbilden; es läßt sich unterdrücken, aber auch zur Macht erheben. Letzteres soll die Schule erzwecken.

Auf der mittleren Sprachstufe ist der Schüler zur Erkenntniß des bis jetzt nur Gefühlten zu bringen, d. i. er lernt nun die Gesetze kennen, denen zu Folge gesprochen und geschrieben wird.

Auf der oberen Sprachstufe soll der Schüler große und schöne Gedanken vaterländischer Schriftsteller kennen lernen, dieselben in sich aufnehmen und als Eigenthum verarbeiten, d. i. reproduciren lernen.

Verfolgen wir nun eine jede dieser drei Stufen in Bezug auf die Mundart der Schüler.

Untere Sprachstufe.

Wer den Entwicklungsgang eines Kindes beobachtet hat, der weiß, daß jedes Kind seine Sprache durch Nachahmung erlernt. Die Mutter spricht vor, das Kind spricht nach, und sobald es sich einer Sprachform bemächtigt hat, da sprießen, wie Wangemann in seinem elementarischen Sprachunterrichte ganz treffend sagt, die eigenen Gedanken auf wie die Blumen auf der Frühlingswiese. Das Kind offenbaret unerwartet Gedanken und Gefühle, die ihm weder vorgesprochen, noch von ihm nachgesprochen worden sind. In seinem Gedanken-Ausdrucke finden wir aber die Form, die Eigenthümlichkeiten der Mutter; wir erkennen alle eigenen Gedanken des Kindes als Nachbildungen zu den Formen, die es durch das Vorsprechen der Mutter erlernt und die es allein mit Hilfe des Sprachgefühles gebildet hat. Mittelft des Sprachgefühles,

sagte Wangemann a. a. D., vollzieht der Geist die Sprachbildung der naturwüchsigem Sprache. Der Gebildete spricht die Schriftsprache und wir finden in dem Formbau seiner Sprache alle die Hunderte von Regeln beobachtet, die in den Tausenden von Schulgrammatiken stehen.

Aus diesem Entwicklungsgange der Jugend sehen wir schon, daß ein großer Unterschied in Betreff der Sprachbildung von Kindern, die ihre naturwüchsige Sprache, und von Kindern, die von Kindheit an die Sprache der Gebildeten reden, statt findet. Bei erstern wird es durchaus nothwendig sein, das richtige Gefühl für die Schriftsprache zu wecken und zu beleben. Soll dies geschehen, so wird keineswegs ein bloßes Vor- und Nachsprechen hinreichen, sondern es werden die Mundart und Schriftsprache verglichen werden müssen.

Daß ein großer Unterschied in Betreff der Schüler, welche nur die Mundart verstehen, und der, welche von Geburt ziemlich richtig die Schriftsprache sprechen lernten, stattfindet, davon kann man sich leicht in Schulen überzeugen, wo diese Kinder unter einander gemischt sind. Die Schüler der erstern Klasse werden, so fern die Geisteskräfte gleich sind, immer denen der zweiten Klasse nachstehen und in geistiger Gewandtheit zurückbleiben. Mit Unrecht sucht man den Grund dieser Erscheinung immer in der schlechten Dorfschule oder schlechten Schule der Provinzialstadt. Die Lehrer dieser Schulen können rechte wackere Männer sein; allein die Kinder verstehen eben die Sprache nicht.

Wie ist nun dieses Sprachgefühl zu leiten und zu bilden? Die Antwort ergibt sich aus dem Bildungsgange der Menschheit. Als diese sprechen konnte, fing sie nicht an zu lesen, sondern sie stellte ihre Gedanken und Gefühle in Bildern dar; erst von dieser Bilderschrift kam sie auf die winzigen Dinge, die Buchstaben, mit deren Zusammenlesen unsere Jugend den Sprachkursus beginnt. Die Geschichte sagt uns, daß die Menschen erst sprachen, dann ihre Gedanken bildlich darstellten und erst aus diesen Darstellungen die Gedanken anderer enträthselten, demnach sollte es heißen: Sprechen, Schreiben, Lesen, und nicht Sprechen, Lesen, Schreiben. — Ist man Jahrhunderte auf Irrwegen gegangen und es wird im dritten Jahrhundert der richtige Weg gefunden, so rath die gesunde Vernunft, ihn zu betreten, selbst auf die Gefahr hin, für einen Schul-Revolutionär zu gelten.

Beginnen wir naturgemäß den Sprachunterricht mit dem Sprechen, so werden wir uns jedoch sehr wohl hüten müssen, den Sprachstoff einer Realkunde zu entlehnen, wie solches in dem sogenannten Anschauungs-Unterrichte noch zu oft geschieht. Diesen materiellen Kram lernt die Jugend schon von selbst kennen, wenn sie auf dem Hofe, im Stalle, Garten u. dgl. herumläuft, und bedarf deshalb keines vielen Vorsprechens. Dagegen wird es nothwendig

sein, den Sprechstoff nach einem methodischen, grammatischen Lehrgang festzusetzen, so daß dem Kinde eine Sprechformel nach der andern vorgeführt wird und sich seinem Innern so einprägt, daß es nach derselben hundert und Tausende von Nachbildungen machen kann.

Da jedoch das Kind, welches nur die Mundart kennt, selbst die Schriftlaute oft ganz falsch bildet und das Ohr für eine richtige Auffassung der einzelnen Laute noch nicht befähigt ist, so werden die Sprechübungen die Lautlehre sich zur Richtschnur nehmen müssen. Um jedoch die Verschiedenheit der Lautklänge hervortreten zu lassen, ist es nothwendig, die mundartlichen Laute neben den Schriftlauten ertönen zu lassen; ja man wird dem Schüler bald bemerklich machen, daß die Mundart oft ganz andere Laute setzt, als die Schriftsprache; daß sie Laute wegläßt oder einschickt. Daß das Kind nun so lange einen und denselben Laut bilden müsse, bis derselbe ganz rein klinge, das ist meine Ansicht nicht; mit der Zeit kommt Rath; es läßt sich mit Gewalt nichts erzwingen, wohl aber mit einiger Geduld. Kann das Kind die Laute einzeln, so wie in ganzen Wörtern richtig nachbilden, so werden die Sprechübungen nur einestheils die Satzlehre, anderntheils die Wortbildungslehre zum Leitstern nehmen müssen, damit das Kind nicht nur die verschiedenen Wortformen, sondern auch die Verbindungen der Wörter im Satze richtig bilden lernt. Es versteht sich, daß auch hier Mundart und Schriftsprache neben einander hergehen, und deren verschiedene Formen angeführt werden. Daß, sobald das Schreiben neben dem Sprechen auftritt, das Kind nicht in der Mundart, sondern in der Schriftsprache schreibt, bedarf keiner Erwähnung, denn es soll ja nur in dieser einst schreiben lernen.

Ist der Schüler so weit vorgeschritten, daß er schreiben und lesen kann, so wird er noch eine Zeit lang im Uebersetzen mundartlicher Stücke in die Schriftsprache geübt werden müssen, damit er nun die nacheinander gelernten Formen auch gebrauchen muß. Geschieht solches, so wird der Lehrer das Lesestück erst in der Mundart vorerzählen, dann in der Schriftsprache; hat er ferner den Inhalt des Vorgetragenen abgefragt und sich überzeugt, daß Alles verstanden ist, so wird das Stück in der Mundart gelesen und wortgetreu in die Schriftsprache übersetzt; zuletzt wird das ganze Stück in der Schriftsprache frei vorgetragen.

Kann der Schüler kleine, einfache Geschichten ohne Verstoß gegen Sprachformen nacherzählen, so ist auch sein Sprachgefühl so gebildet, daß er zur

Zweiten Sprachstufe

übergeführt werden kann.

Bevor mit den eigentlichen Sprachregeln begonnen wird, leitet man, wie in meinem deutschen Sprachbuche Seite 69 angedeutet worden ist, von der Bilderschrift zurück auf die Laute und Buchstaben und bringt dem Schüler eine Idee von Gedanken, Vorstellung, Wort u. dgl. bei. — Ist solches geschehen, so wird der Unterschied zwischen Mundart und Schriftsprache veranschaulicht, es wird ein Blick auf die deutschen Volksstämme, als Bayern, Franken, Schwaben u. dgl. geworfen und veranschaulicht, was eine bayerische, schwäbische Mundart u. s. w. ist.

Nach diesen einleitenden Worten scheidet sich, wie solches auf der vorigen Stufe der Fall gewesen ist, die Satzlehre von der Wortbildungs-, vorzüglich Rechtschreiblehre. Durch zweckmäßig zusammengestellten Lesestoff überzeugt sich der Schüler z. B., daß der A-Laut in der Mundart und Schriftsprache ganz gleich klinge und gleich bezeichnet werde; 2. daß dieser Laut in der Mundart anders klingt, aber doch mit dem Schrift=A bezeichnet wird; 3. daß die Mundart oft o setzt, wo in der Schriftsprache a steht; 4. daß das stumme mundartliche a gleich ist den Endungen er, en; 5. daß a = e, 6. o und oa = a, 7. aa = au ist u. s. w.

Derartige Vergleichen geben reichen Stoff zu orthographischen Uebungen. Daß der Schüler Regeln wie die obigen auswendig lernen sollte, das ist keineswegs meine Meinung, wohl aber soll er die Fertigkeit erlangen, aus der mundartlichen Form die Schriftform sogleich zu erkennen und sie richtig mündlich und schriftlich darzustellen. Gehen wir zu den Ableitungen über, so werden durch die Vergleichung der Mundart mit der Schriftsprache nicht nur viele Schreibregeln sich leicht veranschaulichen, sondern es wird sich auch in den Geist, in das Eigenthümliche der Schriftsprache und der Mundart eindringen lassen und der Schüler auf diesem Wege zum richtigen Verständniß der Sprache gelangen. Neben der Wortbildungslehre geht die Satzlehre und zwar ganz in der Weise, wie ich in meiner vergleichenden französisch-deutschen Sprachschule vorgezeichnet habe. Daß der Uebungsstoff aus passenden Lese- stücken zu nehmen ist, setze ich als selbstverständlich voraus. Außerdem wird aber auch das Lesestück zu Besprechungen, wie sie oben angedeutet worden sind, benutzt; sie werden mündlich und schriftlich wortgetreu und frei übersetzt. Wie diese Uebungen betrieben werden können, zeige ich im praktischen Schulmann von Körner.

Zu diesen Uebungen ist allerdings ein Lesebuch erforderlich, das theils in der Mundart, theils in der Schriftsprache passende Lesestücke enthält, d. i. solche, die in der Sphäre des Volkes sich bewegen.

Ist der Schüler mit den wesentlichsten Sprachgesetzen bekannt, kann er ein mundartliches Stück richtig in die Schriftsprache übersetzen, so ist er fähig,

die obere Sprachstufe

zu betreten. Auf dieser Stufe werden volksthümliche Geschichten, Märchen, Sagen, Legenden, Fabeln, Parabeln und Lieder gelesen und mit diesem Lesen alle die Uebungen vereinigt, welche auf der vorigen Stufe, von Stufe zu Stufe fortschreitend, betrieben worden sind. Außerdem lassen sich hier Belehrungen über die Götter der Alten, über Geister, Gespenster, über Sitten und Gebräuche der Völker u. dgl. anknüpfen. Die Mundart tritt immer mehr zurück und die Schriftsprache dominiert vorzugsweise.

Da die Volksschule keine Gelehrte bilden will, so hat sie weit weniger Gewicht auf den schriftlichen Ausdruck, als auf das richtige Verständniß des Gelesenen und auf einen richtigen, bündigen, mündlichen Vortrag zu legen. Die schriftlichen Nachahmungen möchten vorzugsweise einfache Briefe, Quittungen, Scheine u. dgl. betreffen, wie sie im Volksleben vorkommen.

Schüler, welche auf höhere Lehranstalten überzugehen gedenken, wären dagegen noch im Vergleichen der Mundarten unter sich, besonders der süd- und norddeutschen, zu üben, damit sie sich mit Leichtigkeit in die Vergleichen fremder Sprachen finden.

Sollten die von mir hier vorgelegten Ansichten zeitgemäß erscheinen und man denselben eine Berücksichtigung in der Volksschule schenken wollen, so würde vor allen Dingen nichts nothwendiger sein, als die hierzu erforderlichen Lehrmittel zu schaffen. Zur Ansammlung derselben scheint mir gerade die vorliegende Zeitschrift geeignet zu sein. Würden mundartliche Geschichten, Sagen, Märchen, Legenden, Fabeln, Lieder u. dgl. gesammelt, so würde sich bald ein gutes Lesebuch zusammenstellen lassen. Würden außerdem Erklärungen zu den genannten Lesebüchern geliefert, so würde auf diesem Wege dem Lehrer bald ein Commentar geschaffen, den er bei seinen Präparationen zu Rathe ziehen könnte. Ob auf diesem Wege die vorliegende Monatschrift nicht auch der Schule von Nutzen werden würde, überlasse ich der verehrten Redaktion zur Beurtheilung.